

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 28 (1987)
Heft: 16

Artikel: Ende der Gleichmacherei
Autor: Pozsgai, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ende der Gleichmacherei

Vom Reformkurs profitiert — wie wir gesehen haben — in China «die Wirtschaft». Und was haben die gewöhnlichen Leute im Alltag davon?

Nach Jahrzehnten der Armut und der Angst erleben die meisten Chinesen die heutige Öffnungspolitik wie eine Befreiung, vergleichbar vielleicht der Aufhebung der Leibeigenschaft seinerzeit in Europa. Die Auflösung der Landwirtschaftlichen Volkskommunen und die Verpachtung des Bodens an interessierte Familien hat das Leben für die Mehrheit der Bevölkerung schlagartig verändert. Die Bauern stürzen sich nun geradezu auf die Arbeit, seit sie über ihr Einkommen frei verfügen können. Bereits zwei Jahre nach der Reprivatisierung der Landwirtschaft war die permanente Versorgungskrise in den Städten behoben.

Die Einführung des Leistungslohnes und die Zulassung des privaten Kleingewerbes haben der Bevölkerung insgesamt neue Hoffnung gegeben, und die Unzufriedenheit lässt nach, obwohl noch lange nicht der Reichtum ausgebrochen ist. Gut 30 Millionen Chinesen nutzen bisher als Handwerker oder Kaufleute die Möglichkeit, selbständig zu werden. Für das Gros der Bevölkerung haben sich die Lebensverhältnisse seit 1978 positiv verändert; das ist flagrant.

Eine Reformpolitik kann an der Gleichgültigkeit der Massen zerbröckeln, wenn sie nicht

glaubhaft genug angelegt ist. Im osteuropäischen Sowjetlager stellten die Ungarn die mutigsten Reformer dar, aber auch sie vermochten die Bevölkerung nicht im erwünschten Ausmass zu mobilisieren, weil die Ideologie und die Angst vor dem grossen Bruder allen Änderungen des Wirtschaftssystems enge Grenzen setzten. In der Sowjetunion ist die Perestrojka (Umgestaltung) bei den Arbeitern schon in der Anfangsphase unpopulär geworden, weil die von oben angeordnete stärkere Qualitätskontrolle vorerst zu allgemeinen Lohnkürzungen geführt hat. Und in der sowjetischen Landwirtschaft hat sich noch gar nichts bewegt. Gorbatschow hat das Reformproblem am falschen Ende angepackt. Diesen Eindruck erhält man wenigstens, wenn man sieht, wie gekonnt die Chinesen an die Sache herangegangen sind, nämlich so, dass die allermeisten Leute sofort instand gesetzt wurden, ihr eigenes, unmittelbares Interesse daran einzusehen.

Die Chinesen haben auch die Gleichmacherei bei der Entlohnung der Arbeit abgeschafft und dem Einkommen der Selbständigen nach oben keine Grenzen gesetzt. Dieser Aspekt der Reform wurde bei unsern Gesprächen bei den fremdsprachigen Zeitschriften «Beijing Rundschau» und «China im Aufbau» in Peking besonders betont. Die Qualitätsunterschiede in der Arbeit kommen jetzt auch in der Lohntüte zum Ausdruck.

Dazu ein Wirtschaftswissenschaftler in Peking: «Da die Gleichmacherei sich unmittelbar auf die Initiative jedes einzelnen auswirkte und das Vorwärtstreben der Menschen hemmte, waren die Folgen für die ganze Wirtschaft negativ.»

Im Interesse des Wirtschaftswachstums erwies sich die Einführung einer neuen Verteilungsstruktur als notwendig. Neben der Kombination von Stücklohn und Prämie wurde in einigen Betrieben ein System eingeführt, in wel-



Hier bleibt China ein Vorbild für die Europäer: Das Fahrrad ist nach wie vor das wichtigste Verkehrsmittel. Velopark in Peking. (Alle Bilder zu diesem Beitrag: Hans Ulmer)

chem die Lohnsumme von der Wirtschaftseffizienz oder vom Produktionsausstoss abhängt.

Die Regierung akzeptiert vorbehaltlos, dass die chinesisch-ausländischen Gemeinschaftsunternehmen (Joint ventures) ihren Angestellten und Arbeitern etwa 30 Prozent mehr Lohn zahlen als die Staatsbetriebe. Die fraglichen Firmen produzieren viel für den Export und stellen bezüglich Ausbildung und Leistung hohe Anforderungen; entsprechend höher darf dann auch der Lohn sein.

Löhne und Preise

Heute verdienen die chinesischen Arbeiter, wie wir in mehreren Betrieben erfahren haben, zwischen 100 und (bei den Joint ventures) 200 Yüan. Wieviel ist das wert? Der Wechselkurs von 27 Yüan für 20 Franken sagt da nicht viel, weil die Kaufkraft im Lande selbst erheblich höher ist, ohne dass das in Zahlen bestimmbar wäre. Die Lohn/Preis-Verhältnisse sind ganz anders als bei uns. Für Wohnungsmiete gibt eine Familie bloss 4 bis 8 Yüan im Monat aus. 1 kg Reis kostet 0,40 Yüan, 1 kg Schweinefleisch 3 Yüan und 1 kg Speiseöl 2 bis 3 Yüan. Die Grundnahrungsmittel sind erschwinglich, die Konsumgüter teuer: Ein Fahrrad (Volksverkehrsmittel in China) kommt auf 150 Yüan, ein Anzug auf 100 Yüan und ein Fernsehapparat auf 300 Yüan, also auf den Betrag des Familieneinkommens (weil im Normalfall Mann und Frau verdienen). Bei den chinesischen Relationen sind die Löhne zwar immer noch sehr klein, aber doch keine Hungerlöhne.

Auf jeden Fall ist es für jeden Besucher augenfällig, dass sich die Chinesen und vor allem die Chinesinnen heute hübsche Kleider leisten können und es auch tun. Den Mao-Look gibt es zwar noch bei der Arbeitsbekleidung, aber sonst praktisch nicht mehr. Fast jede Familie hat ihre Garderobe in den letzten fünf Jahren völlig auf den modischen Geschmack umgestellt. Die Frauen nähen selber viel, da die Textilien relativ billig sind. Auch die Kinder sind schmuck angezogen.

Es gibt allerdings Berufsgruppen, die vom allgemeinen Lohnanstieg der letzten Jahre ausgeschlossen geblieben sind.

Ein Lehrer verdient unverändert seine 100 Yüan, also genausoviel wie ein Hilfsarbeiter. Ein Journalist mit Hochschulabschluss erhält im ersten Berufsjahr noch weniger, nämlich 55 Yüan, und auch ein Jahr später nur 70 Yüan. Zu den Schlechtverdienern zählen auch die niederen Beamten, die heute erst noch um ihre Stelle zittern müssen, eine Folge der eingeleiteten allgemeinen Schrumpfung der Bürokratie.

Das Angebot an Lebensmitteln ist an sich genügend und vielseitig. Allerdings gibt es ein fühlbares Manko an Transportmöglichkeiten zur Belieferung der Städte. Zwar sind bereits viele Bauern wohlhabend geworden, aber einen Lastwagen besitzen doch nur die wenigsten. So



Oben: Freier Markt in Peking. Mitte: Die wichtigste «Zugmaschine» südlich von Schanghai bleibt der Wasserbüffel. Unten: Das neue Phänomen des Inlandtourismus merkt man am besten bei der Chinesischen Mauer.

Schluss auf Seite 12

China

Schluss von Seite 11

sind die Strassen voll von allen möglichen Vehikeln, die mit menschlicher Kraft bewegt werden, überladen mit Fleisch, Fisch und Gemüse. Ein farbiges Spektakel sicher für die Touristen, aber als Verteilungssystem ein Notbehelf.

Im ersten Zug der Reformen hatten sich die Preise (wie die Löhne in der Produktion) fast verdoppelt, aber inzwischen stabilisiert sich die Lage, denn die Gesetze des Marktes spielen nach dem anfänglichen Nachfragedruck nunmehr auch andersherum: Wer zuviel verlangt, kann seine Ware abends wieder nach Hause schieben.

Die chinesische Familie mit dem Normaleinkommen von 300 Yüan gibt für Lebensmittel im Monat 100 bis 110 Yüan aus. Mittags gibt es in der Betriebskantine eine grosse Reisschüssel mit einer kleineren Fleischauflage, und abends wird dann zu Hause gekocht.

Kleine Wohnungen und grosse Hotels

Die Wohnungen der Chinesen – wir waren unangemeldet bei Bauern, Arbeitern und «Kleinkapitalisten» zu Gast – sind sehr ärmlich möbliert und an europäischen Verhältnissen gemessen unvorstellbar klein. Eine 2-Zimmer-Wohnung im Neubau hat nicht mehr als 35 Quadratmeter; es gibt weder Bad noch Zentralheizung, und die Küche ist winzig.

Immerhin: ein Fernsehgerät hat fast jede Familie. Das kann man von den zwei begehrtesten Haushaltgeräten, nämlich von Kühlschrank und Waschmaschine, noch nicht sagen, aber man trifft sie da und dort schon an, vor allem bei den Bauern. Diese haben von der Einkommensvermehrung im Durchschnitt am meisten profitiert. Mit dem neuen Geld modernisieren sie als erstes ihr Haus oder bauen sich ein neues. Auch in den Städten geht der Wohnungsbau mit stürmischem Tempo voran, aber man spart – wie gesagt – an der Wohnfläche.

Für Touristen aus dem «kapitalistischen» Ausland entstehen Luxushotels mit einer Bedienung, welche den europäischen Standard übertrifft. Der Übernachtungspreis beträgt 60 bis 80 Dollar.

Um auch dem Inlandtourismus – ein völlig neues Phänomen in China – gerecht zu werden, entsteht ein zweites Hotelsystem für Einheimi-

sche. Hier beträgt der Übernachtungspreis nicht mehr als zehn Yüan.

Der stark anwachsende Inlandtourismus macht sich speziell an der Chinesischen Mauer bemerkbar. Bei Badalin etwa sind schon morgens so viele Leute zu sehen wie in der Nanking Road in Schanghai, der berühmtesten Einkaufsstrasse des Landes.

Wie viele Kinder braucht es?

In China gilt die Vorschrift, pro Familie nicht mehr als ein Kind zu haben. Sie ist angesichts des immer noch bestehenden Bevölkerungszuwachses an sich verständlich. Der Staat muss jährlich vier bis fünf Millionen neue Arbeitsstellen schaffen, was entsprechende Investitionen bedingt.

Indessen ist die Regel «Eine Familie, ein Kind» heute bereits wieder öffentlich umstritten. Man kritisiert etwa, dass ein verwöhntes Einzelkind zum «kleinen Kaiser» erzogen werde, und plädiert für die Zweikinderfamilie als Normalfall.

Arbeitslosigkeit gibt es nur in den Städten; sie liegt dort bei zwei Prozent. Einige Städter suchen gegenwärtig Arbeit bei den Bauern in den Dörfern, aber zumeist nur deshalb, weil dort der Verdienst grösser ist.

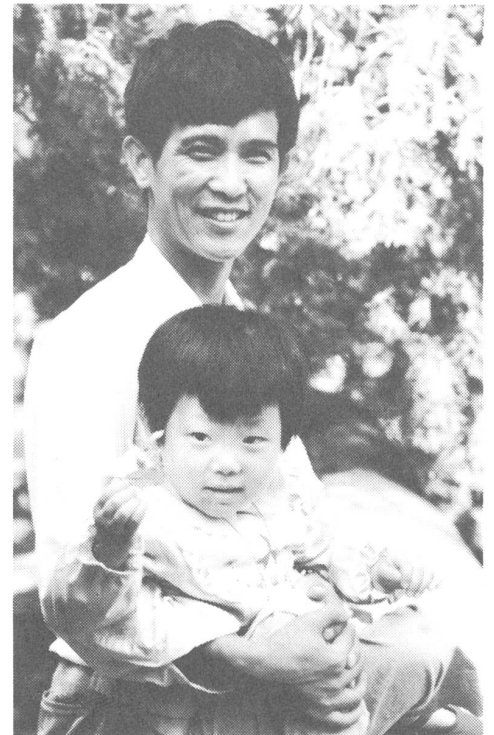
Je mehr man modernisiert und höhere Technologie einführt, desto mehr macht sich der Mangel an qualifizierten Fachkräften bemerkbar. Auch ist die Arbeitsvermittlung immer noch bürokratisch-schwerfällig, und die Mobilität der Arbeitskräfte bleibt gering.

Unfreiheit und Freiräume

Der freie Stellenwechsel ist nicht gewährleistet. Wenn zum Beispiel ein Spezialist zum Volkswagenwerk gehen will, wo Löhne und Sozialleistungen höher sind als anderswo, braucht er dazu erst die Einwilligung seiner Vorgesetzten in seinem angestammten Betrieb; dort will man die guten Fachkräfte natürlich selber behalten, und auch die Neider sind am Werk. Auf diesem Sektor spielt die Mentalität der Planwirtschaft noch ihre Rolle.

Überhaupt ist die Freizügigkeit beschränkt, weil man nur mit behördlicher Genehmigung in die grossen Städte umsiedeln darf. Diese alte Vorschrift steht im direkten Widerspruch zum erklärten Anliegen der Zentralregierung, in den nächsten Jahren 25 Millionen Menschen vom Land in die Städte zu holen, um die Industrialisierung zu beschleunigen. So gibt es noch manche Gegenläufigkeiten.

Insgesamt lässt sich trotzdem eine Erweiterung der Freiräume beobachten, auch dort, wo sich kein wirtschaftlich erfassbarer «Nutzwert» daraus ergibt. Ein Beispiel dafür ist die Religion. Landesweit lebt der Buddhismus wieder auf, und die Tempel, die man vor einigen Jahren zu Besichtigungszwecken restauriert hat, sind heute von Gläubigen gefüllt. Religiöse Wallfahrtsstätten ziehen Menschenmengen an, wie



Ein Vater mit seinem «kleinen Kaiser», dem Einzelkind, in Peking. Die Regel «Eine Familie – ein Kind» ist heute bereits wieder angefochten.

sie für Europäer (ausserhalb Polens) unvorstellbar sind.

Wer heute in der Partei unter Berufung auf die kommunistische Ideologie dem Reformkurs opponiert, tut es wohl zumeist bloss zur Verteidigung von Machtpositionen und Privilegien. Auch fühlen sich konservative Funktionäre, die man jetzt nach dem Parteikongress in die Pension schickt, begreiflicherweise erbittert, und werden darauf aus sein, in der Partei den Widerstand gegen den geltenden Kurs zu organisieren. Indessen haben sie wenig Aussicht, damit bei den jüngeren Parteimitgliedern anzukommen. Diese bemäkeln wohl dieses oder jenes, wünschen aber grundlegend die Weiterführung der Reformen, ganz einfach deswegen, weil diese das Land auf Erfolgskurs gebracht haben.

Aber so glatt geht es nicht weiter

Was dennoch in Zukunft zu politischen Spannungen führen kann, sind Probleme anderer Natur.

Die Führung hat ein wirtschaftliches Interesse daran, die Löhne noch lange niedrig zu halten, um so ausländische Investitionen nach China zu locken. Das dämpft einerseits die Attraktivität des chinesischen Inlandmarktes und schürt andererseits potentiell die Ressentiments der Industriearbeiter.

Letztlich stellt sich bei alledem die Frage, wie man das wirtschaftliche Kommandosystem aufheben kann, ohne an das politische Kommandosystem der Partei zu rühren. ■

Wir entbieten
unseren Lesern
die besten Wünsche
zum neuen Jahr.